

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 6

Artikel: Das Gas ist da
Autor: Riggenbach, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Gas ist da

Von *E. Riggenbach, Gaseinzüger*

Illustriert von Leo Schmid

Es ist ein Elend, wie hoch hinauf man in den meisten Häusern die Gasuhren baut. Sind wir eigentlich Gaseinzüger oder Akrobaten? Ich habe von dieser ewigen Kletterei bis an den Hals hinauf übergenug.

«Marie, bringen Sie einen Stuhl», heisst es, wenn ich komme, «das Gas ist da!» Das Dienstmädchen sucht vergebens nach einer Sitzgelegenheit, um die es nicht schade wäre draufzustehen. Schliesslich kommt sie mit einer alten Eierkiste. Ich stehe zuerst mit einem Bein drauf, um auszuprobieren, ob sie hält, denn letzthin ist eine solche Kiste zusammengebrochen und ich habe mir bös das Schienbein zerschlagen. Schlimmer ist es noch, wenn man beim Ablesen der Gasuhr von der Klosettschüssel hinunterrutscht und hineinfällt. Wenn ich dann auf den Stuhl oder die Kiste steige, sind sich alle darüber einig, dass es schönes Wetter geben wird: «Die Affen steigen in die Höhe.»

Wenn weder ein Stuhl noch eine Kiste aufzutreiben ist, schlagen mir die Hausfrauen und das Dienstmädchen manchmal vor, mich gemeinsam empor zu lüpfen. Ich sage nie nein zu einem solchen Versuch, ich habe gerne etwas Abwechslung in meinem Beruf.

Aber es gibt noch schlimmeres. Man glaubt nicht, was wir oft zu erdulden haben, bis wir überhaupt in der Wohnung drin sind. Am ärgsten ist es, wenn man die sogenannte Hundeliste zugeteilt hat, d. h. Dienst im Villenquartier machen muss. Von den Herrschaften wird man zwar freundlich empfangen, nicht aber von den Hunden. Meistens steht gross an der Gartentüre: «Warnung vor dem Hunde» oder «Achtung, der Hund beisst». Aber was soll man machen, wenn keine Glocke beim Garteneingang ist? In jenem Stadtteil sind wir immer pressant, weil wir durch den Kampf mit den Hunden aufgehalten werden. So kam ich einmal an der Zederstrasse in ein Haus, des-

sen Hund als ein bissiges Schäfervieh weit und breit berüchtigt ist. Ich rüttelte zuerst vorsichtig an der Türfalle, der Hund kam nicht. «Frisch gewagt, ist halb gewonnen», denke ich und schlendre möglichst unauffällig durch den Garten. Auf einmal kommt der Köter daher gerannt. Ich wurde kreideweiss, dann nahm ich Kampfesstellung an, hüllte mich in meinen Mantel und hielt das dicke Buch vor. Dieses nahm der Hund zum Glück in Behandlung und verbiss es knurrend. Bevor er damit fertig war und sich auf mich stürzte, erschien die Köchin und machte dem Kampfe ein Ende.

An einem andern Orte war die Gartenglocke defekt, ebenso die Hausglocke. Ich öffnete die Türe, als plötzlich ein Foxterrier heraussprang und mir eins, zwei, drei einen Dreiangel in die Hose biss. Die Frau entschuldigte sich und nahm das böse Tierlein streichelnd auf den Arm. Dann ging sie zum Telephon und läutete im Bureau an und sagte, sie übernehme keine Verantwortung für meine Hose, da ich nicht geklingelt hätte. «Wenn die Glocke defekt ist, so kann ich doch nicht klingeln», protestierte ich. Es gab noch wiederholtes Hin- und Herschreiben und schliesslich erhielt ich doch meine neue Hose.

In vielen Häusern muss ich zuerst klingeln und dann mitten auf die Strasse hinausstehen und warten, bis jemand aus einem Fenster hinauswinkt: «Sie können kommen, die Luft ist rein, der Hund ist eingesperrt.» Einmal vergass ich die Vorsichtsmassregel und spazierte in Gedanken versunken auf einem gewundenen Kiesweg durch den Garten. Da weckte mich der Hund aus meinen Träumereien und verbiss mir ganz himmeltraurig das

Gesäss meiner Hose. Ich glaubte, mich treffe der Schlag. Ich jammerte und schrie, bis schliesslich die Hausfrau zu Hilfe kam. Diese Hose musste ich selbst bezahlen, weil ich nicht aufgepasst hatte. Schliesslich habe ich dann angefangen, meinen Hunden Knochen zu bringen. Bevor ich die schwierige Tour ins Hundequartier unternehme, sage ich immer meiner Frau, sie solle mir einige Knochen bereitlegen. So habe ich mir die Hunde allmählich gezähmt und heute freue ich mich auf die Villen, wo mich der Hund von weitem schon anwinselt, weil er weiss, dass er einen Knochen bekommt, während ich früher diese Häuser nicht ohne Zagen besuchte.

Die Dienstmädchen und die Köchinnen haben immer ihre Freude, und lachen mich aus, wenn ich so vorsichtig durch den Garten schleiche.

«Kommen sie nur», tönt es zum Küchenfenster hinaus, «die Städtischen sind doch «Gäggi» mit ihrer ewigen Angst vor den Hunden.» Die Mädchen sind zu dumm, um zu begreifen, dass es nicht die Angst um unsere Person, sondern die Angst um unsere Hose ist, welche uns so vorsichtig macht.

Wenn wir im Sommer um ½8 Uhr morgens mit der Arbeit beginnen, müssen wir auch allerhand erleben. Im untersten Stock heisst es: «Gehen Sie zuerst hinauf zu den andern Mietern, ich muss mich noch rasch anziehen.» Komme ich dann im 5. Stock an, so ruft man mir durch das Guckfenster entgegen: «Ich kann Sie noch nicht hereinlassen, fangen Sie im Parterre an.» Manche Frauen binden auch rasch eine Aermelschürze um und reichen mir das Geld durch die Türspalte. Es kommt aber auch oft genug vor, dass

die Frauen oder Töchter im Nachthemd an die Türe kommen. Ja, es gibt sogar Frauen, die rufen: « Kommen Sie nur herein ins Schlafzimmer, das Portemonnaie liegt im Spiegelschrank in der Schachtel unter dem neuen Hut. » Auf dem Nachttischchen sehe ich eine Perrücke liegen oder einen Zopf am Nagel hängen. Die Frauen selbst können sich kaum verständlich machen, weil die Zähne noch im Trinkglas liegen. Aber das alles scheint sie wenig zu genieren, ich bin ja nur « das Gas ».

Manchmal werden die Leute auch sehr grob. « Wenn ich Sie wäre, würde ich schon um 4 Uhr kommen », wird mir entgegengerufen. Komme ich zwei Stunden später, so reklamieren die Hausfrauen: « Sie müssen natürlich dann kommen, wenn ich am meisten zu tun habe. »

Wenn ich den Gas-
Stand abnehme, fragt
man mich natürlich:
« Wieviel haben wir
letzten Monat ge-
braucht? »

— « 20 m³ ».

« Das ist ja viel mehr als früher, das ist ausgeschlossen. »

Die Konsumenten scheinen zu glauben, ich habe Prozente. Gerade letzthin habe ich einen Fall gehabt, wo eine Frau zwei Monate in den Ferien gewesen war, der Mann hatte unterdessen allein gehaust. Die Uhr zeigte 32 m³ Gasverbrauch. « Das kann unmöglich stimmen, ich war ja zwei Monate fort und mein Mann hat nicht gekocht », wandte die Frau ein.

« Wenn kein Gas gebraucht wird, steht die Uhr still, darauf können Sie Gift neh-



„Jetzt habe ich Sie nicht mehr gerne ...“

men», antwortete ich. «Wissen Sie denn, ob Ihr Mann nicht Ihre Abwesenheit dazu benützt hat, um hie und da ein Bad zu nehmen? Und am Morgen hat er sehr wahrscheinlich seinen Kaffee gemacht.

Nun wurde die Frau plötzlich grob: «Sie sind ein miserabler Lügner, ein gewalttätiger, brutaler Mensch, Sie wollen hohe Gasrechnungen erzwingen, um bei Ihren Vorgesetzten einen Stein im Brett zu bekommen. Warten Sie, ich werde dafür sorgen, dass Sie Ihre Stelle verlieren.»

Ich habe eine Elefantenhaut, aber was zuviel ist, ist zuviel. So ging ich schnurstracks auf unser Bureau, um mich zu beschweren. Mein Chef aber lachte nur und sagte: «Nehmen Sie die Sache nicht zu tragisch, es ist eine alte Geschichte, wenn man den Leuten zu nahe an den Brotkorb kommt, werden Sie grob.»

Im Juli und August schnellen die Gasrechnungen überall in die Höhe. Dann meinen fast alle Leute, die Gasuhr stimme nicht. Wenn ich dann frage: «Haben Sie vielleicht eingekocht?», dann kommen sie meistens zur Einsicht:

«Ja, richtig, wir haben eingekocht.»

Aehnlich geht es im Januar, wenn viele Kuchen gebacken werden.

Bei Herrschaften kommt es sehr oft vor, dass die Madame, wenn sie die Rechnung zu hoch findet, sofort in die Küche springt und der Köchin vor meinen Augen Vorwürfe macht: «Es ist unerhört, wieviel Sie diesen Monat wieder gebraucht haben, das ist doch keine Wirtschafterei.» Das sind dann meistens solche Damen, welche alle Tage Kaffeevisiten haben und wo am Morgen ein Familienglied nach dem andern mit je einer Stunde Differenz



aus dem Bette kriecht und wo dann die Köchin den Kaffee immer wieder aufs Neue aufwärmen muss.

Ich kenne viele Hausfrauen, welche gewohnheitsmässig mit ihren Dienstmädchen Krach schlagen, wenn ich die Rechnung vorweise. An diesen Orten treffe ich dann auch jeden Monat ein neues Mädchen an. Oft liegt der Fehler allerdings auch an den Dienstmädchen. Gerade heute kam ich in eine Küche, wo das Wasser sott, dass der Deckel beinahe heruntergestossen wurde. Da sagte ich: «Das Wasser kann doch nicht mehr als siedern» und als Dank für diese Belehrung erhielt ich einen bösen Blick.

Die Dienstmädchen nehmen natürlich einen grossen Gasverbrauch nicht zu tragisch. Wenn ich sie darauf aufmerksam mache, dann sagen sie meistens: «Jetzt habe ich Sie nicht mehr gern.»

«Das macht mir gar nichts», antworte ich, «ich bin nicht so anspruchsvoll, wenn mich nur eine gern hat.» Eine Wiener Köchin, ein ordinäres Weib, hatte daraufhin die Frechheit zu erwidern: «Ich glaube auch gar nicht, dass Sie zwei

auf einmal vertragen können, Sie sehen nicht darnach aus.» Ich sagte nichts, dachte mir aber meinen Teil.

Wenn ich am Nachmittag Dienst mache, kommt es nicht selten vor, dass mir Damen Zigaretten offerieren oder mich zum Kaffee einladen. Nun, ich darf mich natürlich nicht zu weit einlassen, erstens verliere ich meine Zeit dabei und zweitens muss ich befürchten, dass neidische Nachbarn Reklamationen auf das Bureau senden, besonders wenn die Damen von zweifelhaftem Ruf sind.

Oft fragen mich die Frauen, wieviel Gas die Mieter nebenan gebraucht hätten. Darüber darf ich heute keine Auskunft mehr erteilen. Eine Frau hatte uns seinerzeit einen sehr groben Brief geschrieben und bemerkt, dass wir Gaseinzüger schlimmer als Waschfrauen seien. Es sei doch absolute Privatsache, wieviel

Gas jemand brauche. Seither sind wir zu Stillschweigen verpflichtet.

Vor einiger Zeit fragte mich eine jüngere Frau, welche ich für die Frau des Hauses hielt: «Wieviel Gas haben wir diesen Monat gebraucht?» Es waren fünfundzwanzig Franken im Automat und ich teilte es ihr mit. Einen Monat darauf komme ich wieder in die gleiche Wohnung, da schnauzt mich eine andere Frau an: «Sie brauchen dann das nächste Mal meiner Tochter nicht mehr zu sagen, wieviel Geld im Automat gewesen ist.» Wie konnte ich riechen, dass Mutter und Tochter hier Streit hatten.

In Wohnungen, in welchen früher schlechte Zahler gewohnt haben oder heute noch wohnen, werden Gas-Automaten eingerichtet. Die Leute erhalten also nur Gas nach Einwurf von zwanzig Rappen oder Franken-Stücken. Gleich nach



dem Kriege kam es oft vor, dass Einzelne versuchten, Zwanzigpfennig-Stücke oder französische Franken einzuwerfen. Wenn ich aber dann den Gas-Automaten leerte, gab ich diesen Schlaumeiern das Geld glatt zurück, und verlangte richtiges dafür. Nicht selten werden auch die Automaten erbrochen. Die kleinen Schlösschen können mühelos mit jedem kleinen Schlüssel geöffnet werden. Durch eine besondere Kontrollvorrichtung merken wir aber sofort, wenn ein Schloss durchstochen worden ist, und machen der Polizei vor Eröffnung Anzeige.

Schwieriger als das Ablesen der Gasuhr ist das Einziehen der Rechnung. Es ist unglaublich, was ich mir da alles gefallen lassen muss. In der Oststrasse hatte ich in einer Parterrewohnung Fr. 1.50 einzukassieren. « Sie können eins auf den Kopf haben, statt Fr. 1.50 », teilte mir der Herr des Hauses mit. Er war ein grosser, bäumiger Mann. Ich sagte deshalb nichts mehr. Er ging die Treppe hinunter und ich die Treppe hinauf. Als ich dann wieder unten war, spähte ich zur Haustüre hinaus, und als ich sicher war, dass der Mann sich verzogen hatte, warf ich einen Einzahlungsschein in den Briefkasten. Mit einem groben Lämmel sich in Streit einzulassen, hat doch keinen Sinn.

Besonders als Nachzügler bekommt man fast nichts als Beschimpfungen zu hören. Eine Frau drohte mir mit einem Stuhl, den sie hochschwang: « Warten Sie, ich will Sie zutode schlagen, Sie Blutsauger! Sie sollten froh sein, dass es solche schlechte Zahler gibt, sonst wüssten Sie ja gar nicht, wie Sie die Zeit totschlagen könnten! » Es sind eben nicht alle Kunden so wie jener Doktor phil., dem ich letztthin das Gas abstellen musste

und der daraufhin sagte: « Wenn Sie halt Ihre Pflicht tun müssen, so tun Sie sie in Gottesnamen! Hoffen wir, dass die Zeiten wieder besser werden. »

Letztthin musste ich einem Schneider, der trotz wiederholter Warnung nicht zahlte, das Gas abstellen. Auch da wurde ich mit den vertrauten Worten « Städtischer Blutsauger » empfangen. Als ich dann ging und er die Türe schon zugeschlagen hatte, öffnete der Mann noch einmal das Guckfensterchen und rief mir durchs Treppenhaus nach: « Sie himmeltrauriger Halunke! » Das war mir nun doch zuviel.

Da der Mann von kleiner Statur war, ging ich noch einmal zurück und fragte drohend: « Was haben Sie eben gesagt? »

« Nichts », antwortete der Schneider.

« Seien Sie so gut und behalten Sie in Zukunft derartige Ausdrücke für sich! » ermahnte ich ihn. « Dort sind sie besser angewandt. »

Wenn die Leute kein Geld haben, so geben sie meistens vor, sie fänden den Sekretär-Schlüssel nicht, oder der Mann habe ihn mitgenommen. Ist die Frau allein zu Hause, so sagt sie: « Lassen Sie mir einen Einzahlungsschein da, die Gasrechnung ist Sache des Mannes. » Oder aber der Mann sagt: « Das ist Sache der Frau. Wenn ich Sie jetzt bezahle, so geht das aus meinem Taschengeld und die Frau gibt es mir nicht mehr zurück. »

Wieviele Leute versuchen sich damit herauszuwinden, dass sie berichten lassen, es sei niemand zu Hause! Die Kinder werden direkt abgerichtet: « Wenn der Gasmann kommt, so sage, die Mama ist nicht zu Hause und der Papa auch nicht. »

An den meisten Orten wird immerhin anstandslos bezahlt. Manche Partien legen den Wohnungsschlüssel im Korridor in ein Versteck, damit ich hinein kann, wenn niemand zu Hause ist. Viele legen den Schlüssel auch unter die Teppich-Vorlage. Dort kann er allerdings auch in falsche Hände kommen. Eine Waschfrau, die den ganzen Tag fort ist, legt regelmässig das Geld auf den Gasherd unter den Anzeiger und ich lege auch das Herausgeld wieder dorthin.

Bei einer andern Frau, die schon jahrelang gelähmt im Bette lag, holte ich den Schlüssel im untern Stock, zog dann das Portemonnaie unter ihrem Kissen hervor und nahm das Geld heraus. Vor einigen Monaten ist die arme Frau gestorben. Das tat mir sehr leid, da ich sie so viele Jahre hindurch gesehen und mich mit ihr unterhalten habe. Ich lese oft in der Zeitung, dass eine Frau gestorben ist, bei der ich noch vor wenigen Tagen die Rechnung eingezogen habe. Das gibt mir immer zu denken.

Sehr schwierig ist es, das Geld einzuziehen bei Leuten, welche in Scheidung stehen. Jeder der Ehegatten sagt dann, ich solle das Geld beim andern einziehen, das gehe ihn nichts an.

Sehr viele Differenzen entstehen beim Herausgeben. Es ist unglaublich, wieviele Frauen es gibt, welche meinen, sie könnten mich bei dieser Gelegenheit übers Ohr hauen. Immer wieder probieren sie folgendes: Eine Frau gibt mir unter fort-

währendem Schwatzen eine Hunderternote. Dann nimmt sie diese Note wieder zurück und gibt mir eine Fünfiger-Note, in der Hoffnung, ich werde nun aus Versehen ihr auf hundert Franken herausgeben. Mit ununterbrochenem Klatschen sucht sie mich abzulenken.

Und nun zum Schluss erlaube ich mir, noch eine Bitte an die Herren Architekten und an alle Leute, welche Häuser bauen, vorzubringen. Was uns Gasmännern das Leben verbittert, sind nicht die Hunde, die es auf unsere Hosen abgesehen haben, die rabiaten Frauen, welche uns erwürgen wollen und die Köchinnen, welche uns sonst Schwierigkeiten machen, es ist der Umstand, dass die Gasuhren fast ohne Ausnahme ins Klosett hineingebaut sind. Niemand, der es nicht durchgemacht hat, kann sich vorstellen, was das für uns bedeutet. Es geht noch, dass wir fast immer fünf bis zehn Minuten zu warten haben, bis es frei ist. Nachher aber müssen wir, wenn wir länger zu tun haben, einen Stumpen anzünden, damit wir es überhaupt aushalten.

Den grössten Teil unseres Lebens bringen wir in diesen Räumlichkeiten zu. Ich muss nun doch sagen, es würde auch ein Fortschritt der Kultur bedeuten, wenn man, was das betrifft, auf uns Rücksicht nehmen würde.

Aber für die Meisten sind wir eben gar keine Menschen, sondern nur « das Gas ».